

Monika Felten

## **Die Saga von Thale**

Folge VII:  
Sieg der Finsternis

Roman



***DAS LIED DER WINDE***

*IR I NGELAIDH PEN-ANOR  
Û-CHIRATHACH 'WALOTH  
IR I MEIGOL BEM-MEIGOR  
Û-ORTHERITHACH I 'OTH  
I SVIL DEGIR NIR GELIB  
I SVIL Û-DEGIR SINIATH  
TIRO, IM NAERA IM EREB*

*IR IVOR A GALAD 'EVEDIR  
SI LACHATHA NINNIACH  
IR I NAW A I ÔL 'EVEDIR  
TAR I VEN ISTATHACH  
IR I LÛ A I AMARTH ERTHAR  
I 'LINNOR HIRATHA LIND  
OS SAID BAIN EN AMAR  
I VEN DÔG NA VÎL A NA NIN<sup>1</sup>*

## **Was davor geschah in Folge VI**

### **Tun-Amrad**

Naemy und ihr Sohn Tabor erreichen den Ort des Schreckens zu spät. Das Volk der Nebelelfen ist nahezu ausgelöscht, nur eine Handvoll hat den Angriff der Quarline überlebt. Unverzüglich macht sich Naemy auf den Weg nach Nimrod, um die Menschen zu warnen. Sie weiß: Der Krieg ist nicht mehr aufzuhalten und die Zeit drängt. Während sich das Heer der Finsternis brennend und mordend von Norden immer schneller in das Land ergießt, bereiten sich die Bewohner von Thale in aller Eile auf die entscheidende Schlacht vor. Doch ihre Gegenwehr erweist sich als schwach. Bald schon wird Nimrod bestürmt und steht vor dem Untergang. Die Hoffnung aller liegt nun auf Kiany. Ihrer Todesangst zum Trotz entdeckt sie eine Kraft, die Druiden- und Elfenmagie vereint, um die legendären Riesenvögel aus dem legendären Tun-Amrad herbeizurufen und Nimrod zu retten ...

## Prolog

Es war kalt.

So kalt, wie Naemy es nie zuvor gespürt hatte. Die Kälte lastete bleiern und unheilvoll und trug den Atem des Todes in sich. Auch das allgegenwärtige grünliche Licht glomm frostig und der tosende Wind schnitt mit beißenden Krallen in die ungeschützte Haut der hochgewachsenen Nebelelfe, die in dieser abweisenden Welt gefangen war. Weit unter sich erkannte Naemy die kreisrunde Öffnung, durch die der Sog des Windes sie gerissen hatte, und dahinter die kauernde Gestalt eines Mädchens auf einer schwarzen Obsidianplatte. Kiany!

Ich muss zurück, schoss es ihr durch den Kopf. Das Tor muss geschlossen werden! Verzweifelt umklammerte die Nebelelfe das in Silber gefasste Amulett mit dem orangefarbenen Stein, das einst der Auserwählten Sunnivah gehört hatte, während sie schwerelos inmitten des grünen Leuchtens dahinglitt. Der Wind zerrte an ihren langen blaugrauen Haaren und drang mühelos durch die Nähte der hellen Lederkleidung, die sie nur dürftig schützte.

Verzweifelt ruderte sie mit den Armen, doch so sehr sie sich auch mühte, all ihre Anstrengungen blieben vergebens, das Tor unerreichbar. Naemys Herz raste. Sie musste an die Öffnung gelangen und das Tor schließen, sonst wäre alles verloren.

Unvermittelt schoss ein dünner orangefarbener Strahl aus ihrer geballten Faust und traf den Rand des Durchlasses. Ein greller Blitz, der mit einem gewaltigen Donnerschlag einherging, erfüllte die lichtdurchflutete Weite des Raums und Naemy schloss geblendet die Augen. Licht und Lärm peinigten ihre empfindlichen Sinne, doch das war nebensächlich: Ihre Sorge galt dem Amulett. Was auch geschah, sie durfte es nicht loslassen. Irgendwo hinter dem Getöse lauerte An-Rukhbar, jener finstere, grausame Herrscher, der Thale viele Sommer lang geknechtet hatte, und in dessen Namen ihr Volk dahingemetzelt worden war.

Als der Donner verebbte und Naemy die Augen wieder öffnete, waren die Gestalt des Mädchens und die kreisrunde Öffnung verschwunden. Das Tor war geschlossen!

Das Erste, was sie spürte, war Erleichterung: Sie hatte es vollbracht. Der grausame Tyrann würde nicht noch einmal in ihre Welt eindringen können. Doch auch für sie gab es kein Zurück. Ihr Schicksal war besiegelt. Ein paar Herzschläge lang blieb ihr noch Zeit, sich darüber zu wundern, wie wenig Angst ihr der Gedanke einflößte, dass ihr Leben hier und jetzt enden würde; dann schob sich ein gewaltiger schwarzer Schatten aus den Tiefen des Raums auf sie zu und verdrängte alles Denken. An-Rukhbar nahte!

Die Elfe machte sich bereit für den letzten Kampf. Sie hörte das wütende Brüllen und Toben des Dämonenfürsten über das Tosen des Sturms hinweg, der nun mit unbändiger Wut gegen das geschlossene Tor brandete, als reichte die zerstörerische Kraft allein aus, um es wieder zu öffnen.

»GIB ... ES ... MIR!« Die dröhnenden Worte hallten durch Naemys Gedanken. Sie klangen fremd und gebrochen, als bereiteten sie dem Sprechenden große Mühe. Doch es lag eine machtvoll befehlende Magie in ihnen, der sich die Nebelelfe nur mit enormer Willensanstrengung zu widersetzen vermochte.

»GIB ... ES ... MIR!«, forderte die dröhnende Stimme erneut.

Naemy umklammerte das Amulett fester. »Niemals!«, rief sie dem Schatten entgegen. Die hellgrauen Augen zu schmalen Schlitzern verengt, blickte sie sich um, in der Hoffnung, irgendwo einen Fluchtweg auszumachen. Doch die Helligkeit ringsumher machte es ihr unmöglich, weiter als drei Längen zu sehen; die Welt, deren Gefangene sie war, gab nichts von sich preis.

»DAS AMULETT ... IST MEIN!«, dröhnte An-Rukhbars Stimme durch den Raum. Die finstere Gestalt des Dämonenfürsten war inzwischen ganz nah und ragte wie die Ausgeburt alles Bösen vor Naemy auf. Einzelheiten waren kaum zu erkennen, nur dort, wo sich der Kopf befand, leuchteten zwei blutrote Ovale wie glühende Kohlenstücke in der wogenden Schwärze der Furcht einflößenden Gestalt.

»MEIN!«, wiederholte er, und Naemy fühlte, dass sie die Hand wie unter Zwang öffnete.

Nein, dachte sie entsetzt und wollte das Amulett festhalten, doch die Finger gehorchten ihr nicht länger. Hilflos musste sie mit ansehen, wie sie sich langsam öffneten und das Kleinod zum Vorschein kam. Gleichzeitig spürte sie, dass sie nur noch mühsam atmen konnte. Luft schien es in dieser lebensfeindlichen Dimension nicht zu geben, und das bisschen, das durch die Öffnung aus ihrer Welt eingedrungen war, war inzwischen fast aufgebraucht.

Dies ist also der Tod, den das Schicksal für mich vorgesehen hat, dachte Naemy benommen. Kampflos und allein. An-Rukhbar muss mich nicht einmal selbst töten. Er braucht nur abzuwarten.

Die Gedanken schwebten wie Nebelschleier durch das gemarterte Bewusstsein der Elfe. Sie spürte keine Furcht vor dem Tod. Einzig der Gedanke, dass das Amulett – der Schlüssel zum Tor – An-Rukhbar in die Hände fallen würde, hinderte sie daran, aufzugeben. Der orangefarbene Stein lag offen in ihrer Hand, aber noch zögerte An-Rukhbar, danach zu greifen.

Das gab den Ausschlag. Obwohl inzwischen jeder Muskel ihres Körpers schmerzte und sie kaum noch klar denken konnte, sammelte Naemy ein letztes Mal ihre Kräfte. »Du bekommst es nicht!«, rief sie zornig und schleuderte das Amulett in das gleißende Licht hinaus.

Darauf ging alles sehr schnell. An-Rukhbar brüllte zornig auf und sein Schatten kam bedrohlich nahe, doch die Nebelelfe spürte nichts davon. Ihre Kraftreserven waren aufgezehrt, der letzte Atemzug getan. Ermattet schloss sie die Augen. An der Schwelle des Todes tat sich ein langer dunkler Tunnel vor ihr auf, an dessen Ende ein goldenes Licht Wärme und Frieden verhiess. Ein winziges orangefarbenes Flämmchen bewegte sich inmitten des Tunnels auf dieses Licht zu, doch Naemy beachtete es nicht. Sie wollte nichts als schlafen. Schlafen und vergessen. Und so bemerkte sie nicht, wie ein milder Luftstrom ihren Körper anhub und sie mit sanftem Wiegen durch den Tunnel trug; sie hörte nicht das zornige Brüllen des Dämonenfürsten, das von unten in den Tunnel drang, und auch nicht die liebliche Melodie, die aus den Tiefen des Tunnels leise auf sie zu schwebte. Ohne die Augen zu öffnen, strebte sie dem Ende des Tunnels entgegen, während eine wispernde Stimme ihr zuflüsterte, dass sie nun endlich ihre verlorenen Brüder und Schwestern wiedersehen würde.

Wärme und Helligkeit umfingen Naemy, als sie das Ende des Tunnels erreichte. Vorsichtig hielt sie die Augen geschlossen, doch das Licht war sanft und gütig und die feinen Elfensinne sagten ihr, dass hier keine Gefahr drohte. Dennoch wollte sie die Lider noch nicht aufschlagen, um das wohlige Gefühl von Geborgenheit, das sie umfing, ein wenig länger zu genießen.

Schon oft in ihrem langen Leben hatte sie sich gefragt, wie es sein würde, den letzten Weg zu gehen. Als sie noch jung gewesen war, hatte sie sich davor gefürchtet, doch mit jedem Sommer, der verstrichen war, hatte der Gedanke, was sie wohl nach dem Tod erwartete, weiter an Schrecken verloren und jetzt, wo sie seine Nähe spürte, konnte sie sogar die leise Sehnsucht der Alten nach den ewigen Gärten des Lebens verstehen.

Sie kehrte heim!

Nicht nach Cair-Dan, in die Hauptstadt der Nebelelfen, die in den letzten zweihundertfünfzig Sommern ihre Heimat gewesen war und in der sie ihren Sohn Tabor zur Welt gebracht hatte, nein! Sie kehrte wahrhaft heim. Heim zu den Wurzeln allen Lebens. In den Schoß der Gütigen Göttin. An jenen geheimnisumwobenen Ort, der Anfang und Ende zugleich war und den die Elfen in ihren Gebeten die »Gärten des Lebens« nannten.

Sie kehrte heim und war glücklich. Der Kreis hatte sich geschlossen. Alles war gut und richtig. Ganz kurz flackerte der Gedanke in ihr auf, dass es schön wäre, wenn Tabor wüsste,

wie es hier sei. Doch Naemy fühlte sich viel zu glücklich, um länger darüber nachzudenken, und der Gedanke trieb davon, bevor sie ihn fassen konnte.

»Ich grüße dich, Naemy. Meine Tochter, mein Kind ... meine getreue Dienerin.« Aus dem Licht erhob sich sanft eine körperlose Stimme. Naemy erschauerte. Sie wusste, dass es nur die Gütige Göttin selbst sein konnte, die sie hier an der Schwelle des Totenreichs ansprach. Ehrfürchtig sank sie auf die Knie und blickte sich um. Das Licht war noch immer allgegenwärtig, doch es hatte an Kraft verloren. Im Hintergrund konnte Naemy undeutlich eine Wand mit gewölbten Fensteröffnungen erkennen. Ihr blieb jedoch nicht die Zeit, sich genauer umzuschauen, denn inmitten des Lichts sah sie eine hochgewachsene Frau auf sich zukommen, die anmutige Gestalt in ein helles, fließendes Gewand gehüllt. Das fein geschnittene Gesicht wurde von kunstvoll hochgesteckten goldenen Haaren eingerahmt und die Haut war so blass wie die Farbe des Gewandes.

»Meine Tochter«, sagte sie noch einmal mit warmer Stimme und lächelte milde.

»Heilige Mutter allen Lebens«, murmelte Naemy und senkte ehrfürchtig den Blick. Ihr fehlten die Worte; auf eine Begegnung mit der Gütigen Göttin war sie nicht vorbereitet.

»Heilige Mutter, vergebt mir«, hob sie schließlich mit leiser Stimme an. »Der Kreis hat sich geschlossen. Ich bin bereit. Vergebt mir all das, was ich getan habe und nicht hätte tun dürfen, und jenes, was ich gesagt habe und nicht hätte sagen dürfen. Aber auch all die Male, wo ich versäumt habe zu handeln und wo ich geschwiegen habe, statt meine Stimme zu erheben.«

»Das alles ist dir längst vergeben.« Die Göttin kam noch ein wenig näher. »Nur wenige haben mir so treu gedient wie du, Naemy«, hörte sie die Gütige Göttin sagen. »Sowohl im Kampf gegen An-Rukhbar als auch gegen Asco-Bahrran hast du stets unerschütterlich auf der Seite des Lichts gestanden und mit Mut und Tapferkeit dazu beigetragen, dass die Finsternis besiegt werden konnte.« Die Göttin legte die schlanken Finger sanft unter Naemys Kinn. »Und nun erhebe dich und sieh mich an, meine Tochter«, forderte sie die Nebelelfe auf.

Die Elfe spürte die sanfte Berührung, hob den Kopf und blickte in das leuchtende Antlitz der Göttin, die ihr freundlich zulächelte. »Der Kreis hat sich geschlossen«, wiederholte sie Naemys Worte. Dabei streckte sie die Hand aus und zeigte der Nebelelfe, was sich darin befand: ein in Silber gefasster, orangefarbener Stein. »Er ist zu mir zurückgekehrt«, sagte sie mit einem nachdenklichen Blick auf das magische Kleinod. »Vor fast dreihundert Sommern habe ich dieses Amulett in deine Welt gebracht, auf dass es Menschen und Elfen im Kampf gegen das Böse beistehen möge.« Da huschte ein Schatten über ihr Gesicht und sie sah Naemy traurig an. »Es grämt mich, dass es deinem Volk in der Stunde der Not nicht zu helfen vermochte; dennoch trug es entscheidend zum Sieg des Lichts über die Finsternis bei.«

»Ohne das Amulett hätte Sunnivah ihre Aufgabe niemals erfüllen können.« Naemy nickte. »Außerdem hat es das Dimensionentor verschlossen und somit An-Rukhbar die Rückkehr verwehrt.« Die Nebelelfe richtete sich auf und erwiderte den Blick der Göttin. »Es war der letzte Dienst, den ich meinem Land erweisen konnte«, erklärte sie gefasst. »Ich bin stolz und glücklich, dass es mir gelungen ist.«

»So bist du bereit, den Weg in die ewigen Gärten des Lebens anzutreten?«, fragte die Göttin leise.

»Ja, das bin ich.«

Die Göttin lächelte. »Nun, meine Tochter, ich hatte auch nichts anderes von dir erwartet. Aber es ist noch nicht an der Zeit, diesen Weg zu gehen.«

»Noch nicht an der Zeit?«, wiederholte Naemy erstaunt und setzte zu einer Frage an, doch eine gebieterische Geste der Göttin ließ sie verstummen. Diese machte erneut ein Zeichen in die Luft und deutete nach links. Dort wurde das allgegenwärtige Leuchten schwächer und Naemys Blick fiel auf einen mannshohen Spiegel mit kunstvoll verziertem Rahmen, auf dessen dunkler Oberfläche sich das Licht wie an den Wassern eines tiefen, ruhigen Sees brach.

»Komm!«, forderte die Göttin sie auf und schwebte lautlos darauf zu.

Naemy folgte ihr zögernd. Die Worte der Göttin verwirrten sie. Warum war es nicht an der Zeit, die ewigen Gärten des Lebens zu betreten? Was hatte das zu bedeuten?

Aufmerksam beobachtete sie, wie sich die Göttin vor den Spiegel stellte und mit dem Stab der Weisheit, der wie aus dem Nichts in ihren Händen erschien, eine kreisende Bewegung über dessen Oberfläche vollführte. Das dunkle Bild im Spiegel verschwamm, wurde heller und zeigte schließlich die schneebedeckten Gipfel einer hoch aufragenden Gebirgskette im Sonnenschein.

»Das Ylmazur-Gebirge!«, stieß Naemy hervor. Der vertraute Anblick weckte das Heimweh in ihr und rief ihr Bilder in Erinnerung, die sie schon vergessen geglaubt hatte: Bilder aus glücklichen Tagen, in denen sie mit Zahir, Chantu und Leilith, den jungen Riesenalpen, ausgedehnte Flüge an der Ostseite des Gebirges unternommen hatte.

»Warum zeigt Ihr mir das?«, fragte sie. Doch die Göttin legte nur schweigend den Finger auf die Lippen und machte erneut eine Handbewegung. Augenblicklich begann sich das Bild im Spiegel zu bewegen. Als säße Naemy auf dem Rücken eines aufsteigenden Riesenalps, blieb der Boden unter ihr zurück und ihr Blick wanderte höher, bis sie über Gletscher und Eisflächen hinweg nach Westen schauen konnte, wo sich die andere Seite der Berge hinter einer dichten Wolkendecke verbarg. Der unsichtbare Vogel glitt über die ersten Bergspitzen



hinweg und hielt auf einen kleinen schwarzen Fleck zu, der sich vor dem Hintergrund eines riesigen Schneefelds bewegte. Naemy dachte zunächst, es handle sich um einen der großen Temelin-Adler, die im Hochgebirge lebten, doch dann erkannte sie den Irrtum. Der große Vogel, der dort im Sonnenschein seine Kreise zog, war kein Adler, sondern Leilith, das Riesenalpweibchen, das sie eigenhändig großgezogen hatte – und Leilith war nicht allein. In ihrem Nacken kauerte ein in dicke Pelze gehüllter junger Elf. Den Körper nach vorn gebeugt, hing er schlaff in den Ledergurten, die ihm als Reitgeschirr dienten, und war offensichtlich bewusstlos. Naemy erstarrte. Obwohl sie das Gesicht des Elfen nicht sehen konnte, erkannte sie ihn sofort.

»Tabor!«, keuchte sie erschrocken und fügte besorgt hinzu: »Bei den Toren, was ist mit ihm?«

Doch statt zu antworten, schüttelte die Göttin nur stumm den Kopf, hob den Stab, und das Bild des bewusstlosen Tabors wich dem einer felsigen, von kleinen Schneeflecken bedeckten Klamm, an deren Flanke ein einsames Feuer die sternenklare Nacht erhellte. Naemys Blick wanderte sogleich zu dem heimeligen Licht und wiederum sah sie Tabor, der, in seinen Mantel gehüllt, fröstelnd am wärmenden Feuer saß und suchend zum Himmel aufblickte.

»Tabor!«, hauchte sie leise. Unzählige Fragen brannten ihr auf der Zunge, doch sie spürte, dass die Göttin ihr noch mehr zeigen wollte, und schwieg.

Ein letztes Mal wechselte das Bild und wieder war es Naemy, als flöge sie auf dem Rücken eines Riesenalps. Diesmal erstreckte sich unter ihr ein gewaltiger Gletscher, an dessen Flanken schroffe Felswände viele Hundert Längen emporragten. Und inmitten dieser Wände klaffte die gewaltigste Höhle, die Naemy jemals gesehen hatte. Etwas bewegte sich in der Höhlenöffnung und die Elfe trat näher an den Spiegel heran, um es besser erkennen zu können. Doch die Höhle war zu weit entfernt. Erst als der unsichtbare Vogel dichter heranflog, sah Naemy, was sich in den Schatten verbarg. Vor Erstaunen sog sie scharf die Luft ein.

Riesenalpe!

Dutzende der lange als ausgestorben geltenden Vögel drängten sich im Höhleneingang und blickten nach oben, als warteten sie auf etwas.

»Unglaublich, das sind ja mindestens ...« Weiter kam Naemy nicht, denn in diesem Augenblick teilte sich die Menge der Vögel, um Platz für drei weitere Riesenalpe zu machen, die soeben im Anflug waren. Einer der Neuankömmlinge war Leilith mit Tabor auf dem Rücken. Und plötzlich wusste Naemy, was die Göttin ihr zeigte: Die Bilder im Spiegel kündeten von Tabors Ankunft in Tun-Amrad, dem sagenumwobenen Riesenalpfriedhof

jenseits des Ylmazur-Gebirges. Er hatte es tatsächlich geschafft! Ein heißes Glücksgefühl durchflutete die Nebelelfe und sie wischte sich verstohlen eine Träne aus den Augenwinkeln. Der Augenblick des Abschieds kam ihr in den Sinn, jener schmerzliche Morgen, als Tabor mit Leilith von Nimrod aus aufgebrochen war, um sich auf die Suche nach dem legendären Ort zu machen, an dessen Bestehen kaum jemand glaubte. Bereit, sein Leben aufs Spiel zu setzen, hatte er sich gegen Naemys Willen auf den Weg gemacht, in der Hoffnung, jenseits der Berge Überreste von Riesenalpkrallen zu finden, aus denen ein mächtiges magisches Pulver gewonnen werden konnte. Ein Pulver, das für die bedrängten Menschen in Thale, deren Land Opfer eines verheerenden Angriffs finsterner Mächte geworden war, die letzte Hoffnung darstellte.

Zu gern hätte Naemy gesehen, wie es ihrem Sohn weiter erging, doch die Göttin machte eine kreisende Bewegung und der Spiegel wurde wieder so dunkel wie zuvor.

»Du weißt, was die Bilder zeigen?«, fragte sie.

»Ich denke schon.« Naemy nickte voller Stolz. »Wie es aussieht, ist es Tabor und Leilith tatsächlich gelungen, nach Tun-Amrad zu fliegen. Dort scheint es sogar noch eine Kolonie lebender Riesenalpe zu geben, von denen selbst wir Nebelelfen nichts wussten.«

»Nicht nur Riesenalpe ...« Die Göttin verstummte, als hätte sie damit schon zu viel gesagt, doch Naemy hing ganz anderen Gedanken nach und bemerkte es nicht.

»Wird er es schaffen?«, fragte sie hoffnungsvoll. »Wird er dort genügend Krallen für das magische Pulver finden? Wird er Nimrod retten können?«

»Ja, es gibt dort genügend Krallen«, erwiderte die Göttin ausweichend. »Doch die Herrscher in Nimrod haben nicht alles bedacht. Sie ahnen nicht, dass es viel zu lange dauern würde, die Krallen zu Pulver zu zermahlen. So viel Zeit bleibt ihnen nicht mehr. Wenn Tabor die Höhle erreicht, wartet das Heer der Cha-Gurrlinen-Krieger bereits vor den Toren der Festungsstadt. Der Angriff steht unmittelbar bevor.«

»Dann war alles vergebens?«, fragte Naemy bestürzt. »Nimrod wird fallen, bevor Tabor den Menschen helfen kann?«

Die Göttin maß die Elfe mit einem schwer zu deutenden Blick. Für eine kurze Zeit hing die bange Frage wie ein unheilvoller Schatten zwischen ihnen, dann brach sie das Schweigen.

»Das liegt allein an dir«, sagte sie knapp.

»An mir?«, fragte Naemy ungläubig. »Aber was soll ich tun? Ich bin fort. Die Welt der Lebenden ist für mich unerreichbar.« Sie schüttelte betrübt den Kopf. »Es ist vorbei. Ich kann niemandem mehr helfen.«

Die Göttin lächelte milde. »Du irrst dich, Naemy. Du bist nicht tot«, sagte sie leise. »Noch nicht. Du stehst vor den Toren der Gärten des Lebens, bereit, auch das letzte Stück des Wegs zu gehen. Doch du solltest deine Entscheidung nicht vorschnell treffen, denn wenn du gehst, ist deine Heimat verloren.«

»Heißt das, ich bin nicht tot?« Naemy schaute misstrauisch an sich herab, als wollte sie sich vergewissern, dass jeder Teil ihres Körpers noch am rechten Platz war. »Ich kann selbst entscheiden, ob ich zu meinen Brüdern und Schwestern in die Gärten des Lebens gehe oder nicht?«

Die Göttin lächelte und nickte. »So ist es«, sagte sie leise. »Ich habe noch eine Aufgabe für dich, Naemy, doch ich kann dich nicht zwingen, sie anzunehmen. Die Entscheidung liegt allein bei dir.«

»Aber wenn ich es nicht tue, wird Tabor scheitern und Nimrod fallen«, hakte Naemy nach.

»Ja.« Ein Schatten huschte über das Gesicht der Göttin. »Du allein hast es in der Hand, ob Nimrod zu widerstehen vermag oder den Horden der Cha-Gurrlin zum Opfer fällt.«

Naemy warf einen nachdenklichen Blick auf den Spiegel und schwieg. Ihr Gesicht blieb unbewegt. Schließlich straffte sie sich und antwortete: »Wenn dem so ist, bin ich bereit. Was erwartet Ihr von mir?«

Die Göttin lächelte erfreut. »Ich wusste, du würdest mich nicht enttäuschen«, sagte sie. »Doch ich will ehrlich zu dir sein. Allein dadurch, dass du die Aufgabe annimmst, ist noch nichts gewonnen. Du hast einen langen und gefährlichen Weg vor dir. Jederzeit besteht die Möglichkeit, dass du scheiterst – und was das bedeutet, brauche ich dir kaum zu sagen.« Sie deutete mit einem Kopfnicken auf den Spiegel. »Und nun höre gut zu. Ich will dir sagen, was ich von dir erwarte ...«

Die Worte der Göttin schwebten durch die Halle, bis sie, begleitet von winzigen Echos, durch die Fensteröffnungen in den Garten schlüpfen. Hin und wieder unterstrich sie die Ausführungen mit einem Bild, das kurz im Spiegel erschien und wieder verblasste, und je länger sie sprach, desto mehr verstand Naemy, welche ungeheuerliche Aufgabe sie erwartete. »Ich soll ganz allein zwei Dutzend Nebelelfen vor dem sicheren Tod retten und sie auf die andere Seite des Ylmazur-Gebirges führen?«, fragte sie fassungslos, als die Göttin geendet hatte. »Und das, ohne dabei auch nur einen einzigen Gegner zu töten?«

»Nun, ich gebe zu, es wird nicht leicht für dich werden«, antwortete die Göttin, »doch ich vertraue auf deinen Mut und deine Erfahrung. Wenn jemand dieser Aufgabe gewachsen ist, dann bist du es.« Sie schaute Naemy ernst an und die Nebelelfe erwiderte den Blick gefasst.

Nur eine leichte Falte auf der Stirn verriet, dass sie längst nicht so gelassen war, wie es den Anschein hatte.

Das endgültige Schicksal Thales entschied sich also weder vor den Mauern der Festungsstadt noch in der Höhle, in der sie Kiany zurückgelassen hatte. Es entschied sich in einer Zeit, die lange zurücklag und die für die meisten Menschen lediglich Geschichte war, obgleich Naemy sich noch gut daran erinnerte – jene Zeit, in der An-Rukhbar das Land in einem blutigen Feldzug unterworfen hatte! Und sie war diejenige, in deren Händen es lag, ob Tabors verzweifelter Rettungsversuch zweihundertfünfzig Sommer später erfolgreich oder zum Scheitern verurteilt sein würde.

»Wie verworren und unberechenbar die Wege doch sind, die das Schicksal für uns gewoben hat«, meinte sie nachdenklich. Dann gab sie sich einen Ruck und sagte mit fester Stimme: »Ich gehe. Und bei den Toren, ich werde nicht aufgeben, bis ich dafür gesorgt habe, dass Tabors Flug Erfolg beschieden ist.«

Die Göttin nickte zufrieden. »Ich vertraue dir, Naemy«, meinte sie und trat vor den Spiegel, wo sie mit dem Stab der Weisheit wiederum eine kreisende Bewegung vollführte. »Es steht nicht in meiner Macht, ungeschehen zu machen, was deinem Volk angetan wurde, aber ich möchte dir zum Dank zumindest die Möglichkeit geben, etwas wiederzubekommen, das du vor langer Zeit verloren hast.« Sie hob den Stab und murmelte Worte, die Naemy nicht verstand. Auf dem Spiegel erschien eine Spirale aus abertausend winzigen Lichtern, die langsam auf einen dunklen Mittelpunkt zustrebten, wo sie verloschen. Dann dehnte sich die dunkle Mitte überraschend aus, wuchs immer weiter und war schließlich so groß, dass sie nur noch von einem dünnen Ring aus Lichtern eingefasst wurde.

»Sieh genau hin«, forderte die Göttin Naemy auf. »Dies ist der Ort, an dem deine Aufgabe beginnt.« Sie machte eine knappe Handbewegung und in dem Fenster erschien das Bild einer nächtlichen Ebene, die von unzähligen Feuern erhellt wurde. Auf einem flachen Hügel am Rand dieser Ebene bewegte sich etwas. Neugierig trat Naemy näher an den Spiegel heran, doch erst als sie genau hinsah, begriff sie, was der Spiegel ihr zeigte und welche ungeheuerliche Gabe die Göttin ihr bot. »*Muinthel* – Schwester«, flüsterte sie und hob die Hand, als wollte sie das Bild berühren. Dann aber hielt sie ehrfürchtig inne, ließ die Hand sinken und starrte gebannt auf die zierliche Gestalt mit den hellen Haaren, die im Schatten des Hügels kauerte. »*Muinthel*«, hauchte sie noch einmal mit Tränen in den Augen, wandte sich der Gütigen Göttin zu und sagte mit erstickter Stimme: »Ich bin bereit.«

---

*<sup>1</sup> DAS LIED DER WINDE*

*Wenn die Bäume ohne Sonne sind  
Wirst du keine Blüte finden  
Wenn die Schwerter ohne Schwerträger sind  
Wirst du den Feind nicht besiegen  
Die Winde bringen silberne Tränen  
Die Winde bringen keine Nachricht  
Sieh, ich bin traurig und allein  
Meine Nacht ist ohne jeden Stern.*

*Wenn Kristall und Licht zusammenkommen  
Wird ein Regenbogen entflammen  
Wenn die Idee und der Traum zusammenkommen  
Dann wirst den Weg du wissen  
Wenn die Zeit und das Schicksal sich verbünden  
Wird der Barde ein Lied finden  
Von allen Orten der Welt  
Führt der Weg zur Liebe und zu mir.*